

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Des Herrn Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke**

**Hagedorn, Friedrich von**

**Hamburg, 1757**

Der Falke.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-2047**

## Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?

Hetrurien, der Künstler Vaterland,  
 Wo die Natur, das Auge zu entzücken,  
 Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,  
 Und Wahl und Kunst, durch edelmüthigen Fleiß,  
 Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.  
 Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe  
 Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,  
 Und noch erblickt fein reizendes Revier  
 Der Schönen Schar, und Lieb, und Lust mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten  
 Ein schönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.  
 Es war nur sie dem Wunder aller Welt,  
 Der Venus gleich, die Cosmus <sup>1</sup> aufgestellt.  
 Sie war es nur, die aller Sehnsucht übte,  
 Geliebet ward, und keinen wieder liebte:  
 Frau Silvia, <sup>2</sup> für die so manche Nacht  
 Der Stuger Volk geseufzet und gewacht,

§ 3

Und,

<sup>1</sup> Die Medicische Venus stund ehemals im Medicischen Palaste zu Rom, von wannen sie, zu Zeiten des Pabstes Innocentii XI. auf des Großherzogs Cosmi III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet worden. S. Reyslers Reisen, im ersten Theile, S. 499.

<sup>2</sup> Monna Giovanna, beyrn Vocca; und Sansovin: Madame Clitie beyrn La Fontaine.



Und, schließ es ja, mehr als ihr Ehegatte,  
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.

In Zärtlichkeit und an Verehrung gleich  
Kein einziger dem edlen Friederich.<sup>3</sup>  
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben  
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.  
Er wußte wohl, das Geld erkaufte den Sieg  
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb, als Krieg,  
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,  
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,  
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,  
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.  
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;  
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.  
Avidien!<sup>4</sup> dir lacht in der Natur  
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.  
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,  
Dem Sonnen-Erzt, der besten Augentweide.

Doch

<sup>3</sup> Un giovane chiamato Federigo di Messer Philippo Alberighi,  
in opera d'arme et in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di  
Toscana. BOCCACCIO, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del De-  
camerone scritta da D. M. Manni (in Firenze, 1742.) P. II.  
c. LII. p. 363.

<sup>4</sup>

Avidienus,  
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret etc.

HOR. SAT. II. 2.



Doch Friederich war kein Aoidien:  
 Nur Silvia war ihm auf Erden schön.  
 Er hielt sich glücklich im Verschwenden,  
 Für Silvien auch alles aufzuwenden,  
 Allein umsonst, wie viel er auch ersand;  
 Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,  
 Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,  
 Der ihren Stolz durch Pracht, und Knechtschaft mehrte,  
 Ein farges Lob, ein seltner Seitenblick,  
 Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,  
 Weil er noch stets aus Hufen Varschaft machte.  
 Dieß Rittergut und jenes Marquisat  
 Versilberten noch immer seinen Staat;  
 Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,  
 Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,  
 Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,  
 Zu diesem Hof ein grosses Ackerfeld,  
 Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die Pflüge,  
 Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,  
 Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,  
 Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,  
 Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen,  
 Und jedes Gut in fremde Hände stiegen.  
 Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,  
 Und gegen sich ist sie oft ungerecht,



Sie sammet nicht. Die milde Kunst zu lieben  
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieb. 5

Dem Friederich verblich nur dreyerley:

Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.  
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche Freunde.  
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!  
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehasst,  
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.  
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.  
Sie lieffen ihn, als einen Baum, vergrünen,  
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:  
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.  
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;  
Der andre: Ja! das wollt ich eben sagen.  
Der dritte schwieg, und jeglicher vergaß,  
Was er zuvor allein in ihm besaß,  
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,  
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,  
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie  
Und Mahlerey, weit mehr als Lob verlieh,  
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,  
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte.  
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht  
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!  
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glück.  
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,

Der

5 Die Haushaltungskunst.



Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz  
 Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.  
 Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeisfert;  
 Es ward allein von Silvien begeistert.  
 Was er gedacht, empfand, und hört, und sah,  
 Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.  
 In diesem Wahn und eingenommen Sinnen  
 Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,  
 Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,  
 Doch allgemach in Tropfen sich verliert.  
 So mußte er bald der schönen Marquisaten,  
 Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,  
 Und, weil die Reich auch bald die Grafschaft traf,  
 So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.  
 Wie kränkt' ihn das! Die Wollust stolzer Dhren,  
 Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich ist Marquis von hohem Ton,  
 In Welschland Graf, und anderstwo Baron.  
 So heisst man gern: auch lernet diese Namen  
 Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;  
 Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth  
 Gehorsams dient, und, sich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter  
 Hatt um Florenz viel angestammte Güter,  
 War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm  
 Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.  
 Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.  
 Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,



Und stelle' ihm nur den steten Aufwand frey,  
 Den östern Ball, die öftre Mummerey,  
 Das Nitterspiel, das rauschende Gepränge,  
 Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,  
 Womit er ihr Geburts- und Namentag,  
 Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.  
 Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.  
 Er ist, und bleibt ein Märtyrer der Liebe.  
 Die Hoffnung selbst verflüßt nicht sein Bemühn.  
 Er muß nunmehr die Meyerey beziehen.  
 Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,  
 Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.  
 Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt,  
 Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,  
 Das wüste Haus, wo in der Mauer Nizen  
 Ein Marder wirft, und Kauz und Eule sitzen,  
 Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,  
 An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beschämt, daß seine Treue  
 Sein Unglück ist; doch immer ohne Reue.  
 Er klagt nur sich, nur sein Verhängniß an,  
 Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.  
 Er klaget nur, daß er so stolz gewesen,  
 Zur Schönen sich die Schönste zu erlesen.  
 Er hatte hier, im öden Aufenthalt,  
 Ein greises Weib von widriger Gestalt,  
 Von trægern Dienst, voll Husten, Sicht und Jammer:  
 Die Küche glich der leeren Speisekammer.



Im alten Stall stund traurig und allein  
 Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,  
 Und unterm Dach saß einsam, auf der Stange,  
 Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange  
 Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,  
 Und opferte dem Gram, den er empfand,  
 Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen sollte,  
 Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.  
 So lebte hier der gute Friederich,  
 Durch eigne Schuld, verlassen, kümmerlich,  
 Und stets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,  
 Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.  
 Sein zärtlich Herz war seine grössste Qual.

Indessen starb der Silvia Gemahl,  
 Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,  
 Ein schwaches Kind, und, sollte der versterben,  
 So hatt er sie im Testament bedacht,  
 Und diesem Sohn zur Erbin sie gemacht.  
 Sie wollte nun, geruhiger zu leben,  
 Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben,  
 (Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt)  
 Und nahm dahin den kleinen Junker mit.  
 Dort wird er krank. Was sie erleiden müssen,  
 Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entrissen,  
 Traf nicht so sehr ihr eheliches Herz,  
 Als dieses Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.  
 Den ganzen Tag sitzt sie vor seinem Bette,  
 Und forschet, und fragt, was er doch gerne hätte,



Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?  
 Was er zur Lust, was er zur Speise wählt?  
 Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.  
 Er weget sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.  
 Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.  
 Nur jener Falk ist, was er haben will.  
 Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzehlet,  
 Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,  
 Daß er so scharf von Aug und Klauen<sup>6</sup> sey,  
 Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschengheu:  
 Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,  
 Daß er ihn selbst, und seinen Herrn gesehen,  
 Der dieses Kind an seinen Busen drückt,  
 Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.  
 Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.  
 Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.  
 Die Mutter seuffzt. Sie wußte freylich wol,  
 Wie sehr man oft den Kindern fügen soll.  
 Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschließen,  
 Den Friederich um etwas zu begrüßen,  
 Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,  
 Das einzige, das er zur Jagd bestigt,  
 Das einzige, was ihm das Glück gelassen?  
 Hat er nicht Recht, nunmehr mich zu hassen?  
 Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,  
 Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?

Wie

<sup>6</sup> Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und sie nennen seine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.



Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?  
 Wie, unbeschämt, um seinen Falken stehen?  
 Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,  
 Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!  
 Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht leben.  
 Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.  
 Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,  
 Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.  
 Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten:  
 Ich kenne ja sein Herz, und seine Sitten.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,  
 Eilt sie zum Hof, und sucht den treuen Freund,  
 Und findet ihn in seinem kleinen Garten.  
 Er war bemüht, die Sproßlinge zu warten.  
 Sie geht zu ihm, unangemeldet, hinein.  
 Halb sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,  
 Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehere?  
 Ich glaub es kaum, da ich dich seh, und höre.  
 So bin ich dir doch heute nicht verhasst! . . . .  
 O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. . . .  
 Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen  
 Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,  
 Und höh'n ihn nicht. Was hat dich hergebracht?  
 Denn dein Besuch war mir nicht zgedacht. . .  
 Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.  
 Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. . . .  
 Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.  
 Was tisch ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein Brodt?  
 Bersekte sie. Gleich geht er aufzusuchen,  
 Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen, Ob



Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,  
 Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.  
 Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,  
 Sein treuer Falk. Dhn alles Ueberlegent  
 Ermürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,  
 Und hacket ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.  
 Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.  
 Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.  
 Ihr Herz; verwünscht den plöglischen Besuch;  
 Doch langt sie bald das Tisch- und Telleruch,  
 Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Meyen,  
 Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,  
 Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,  
 Die Ringelblum, und mehr hinzugehan.  
 Man sitzt, man isst; und, um ihn zu verbinden,  
 Scheint Silvia hier alles schön zu finden.  
 Noch kein Bericht hat ihr so gut geschmeckt.  
 Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.

Vergönnt du mir, mich dir zu offenbaren?  
 Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?  
 Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,  
 Was noch bisher dir Trost und Freude gab,  
 Doch könntest du die Mutterliebe kennen,  
 Du würdest mich beklagenswürdig nennen.  
 Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur  
 Die Regungen der Pflicht und der Natur.  
 Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innerer Kummer,  
 Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:  
 Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,  
 Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:



So heftig ist sein einziges Begehren.  
 Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.  
 Ach hätte mir mein langer Widerstand,  
 Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!  
 Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen.

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,  
 Spricht Friederich; und seine Herrscherinn  
 Fragt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?  
 Der Arme sagt: ach hått ich dir, mein Leben,  
 (Vergieb dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!  
 Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:  
 Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,  
 Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,  
 War dein Geheiß, und ward mir zum Ergehen.  
 Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,  
 Und auch mein Falk fand kaum noch Nahrung mehr.  
 Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:  
 Ihn opfert' ich der Schönheit, und der Treue.  
 Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu wehrt,  
 Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?  
 Doch hör ist auf die deinige zu quälen.  
 Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.  
 Ich schaff ihn dir von starkem Muth und Flug.

Die Witwe sagt: o nein; es ist genug!  
 Du giebst mir iht das größte Liebeszeichen,  
 Mein bester Freund! Es mag mein Sohn erblicken,  
 Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;  
 So dank ich dir. Rehr oftmals bey uns ein.

Verspricht



Versprich es doch: versprich es, bald zu kommen.  
 Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.  
 Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,  
 Die weiße Hand, die sonst so furchtsam war.  
 Nun darf er sich mit tausend Küssen rächen.  
 Sein Mund verstummt, und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.  
 Der zweenyte Tag fand ihn geschöpft und schwach,  
 Der dritte todt; und, über sein Erblassen,  
 Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.  
 Allein der Bund der Liebe mit der Zeit  
 Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,  
 Wird Friederich mit Silvien vermählet.

